

gibt es „Anlaß zur Meinung, daß die lutherische Lehre auch innerhalb der Katholischen Kirche zu Hause sein könnte – wenn es bloß nicht das Tridentinum gegeben hätte“ (S. 136, Anm. 187).

Auch beim Thema „Kirche“ finden sich – ausgehend von der unhinterfragten gemeinsamen Basis in CA 7 – unterschiedlichste Schwerpunktsetzungen und zum Teil geradezu entgegengesetzte Äußerungen von Fakultätskollegen in den Disputationsdrucken, etwa was das Verhältnis von sichtbarer und unsichtbarer Kirche oder von Universalkirche und Partikularkirche betrifft. Dabei kommt es praktisch nirgends zu einer Verabsolutierung der eigenen Partikularkirche, ist vielmehr durchweg das Bemühen erkennbar, die *ecclesia catholica* auch jenseits der eigenen partikularen Kirchlichkeit wahrzunehmen. Läßt man die unterschiedlichen Modelle, die Appold vorstellt, am inneren Auge vorüberziehen, so drängt sich der Schluß auf, daß die Ekklesiologie der lutherischen Orthodoxie vielfältiger und bei allen niemals in Frage gestellten kontrovers-theologischen Festlegungen auch ökumenisch offener war als die des heute wahrnehmbaren, vor ökumenistischen Beteuerungen nur so strotzenden „Protestantismus“.

So bestätigt auch der dritte Teil über die Ekklesiologie das in den ersten beiden Teilen gewonnene Bild. Auf der gemeinsamen Grundlage von Schrift und Bekenntnis kam es in der Wittenberger Orthodoxie zu einer ungeheuer fruchtbaren Wirksamkeit unterschiedlichster Theologen, was u. a. in der Vielfalt der Themen und in der frappierenden Uneinheitlichkeit ihrer Interessen und Äußerungen zum Ausdruck kommt. Gerade die Kontroverstheologie erweist sich nach Appold als vielschichtig und entspricht keinesfalls dem heute üblichen Bild von der „streitsüchtigen“ Orthodoxie. Weder sind exklusivistische Wahrheitsansprüche noch Berührungsängste im Verhältnis zu anderen Konfessionen auszumachen. Auch ist eine große kollegiale Toleranz innerhalb der jeweiligen Fakultät unübersehbar. So nimmt es nicht wunder, daß Appold am Ende seiner lesenswerten Untersuchung über das Wittenberger Disputationswesen zu „historiographischer Revision“ der landläufigen Urteile über die lutherische Orthodoxie aufruft.

Armin Wenz

**Bengt Hägglund, Chemnitz – Gerhard – Arndt – Rudbeckius.** Aufsätze zum Studium der atlutherischen Theologie (Texte und Studien zum Protestantismus des 16. bis 18. Jahrhunderts. Band 1, hg. von Johann Anselm Steiger), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2003, ISBN 3-933688-93-0, 266 S., 18,- €.

Es ist das Verdienst des unermüdlichen Herausgebers Johann Anselm Steiger sowie des vor allem als Antiquar bekannten Verlegers Hartmut Spenner, mit diesem Eröffnungsband der neugegründeten Reihe „Texte und Studien zum Protestantismus des 16. bis 18. Jahrhunderts (TSP)“ eine wahre Perlenkette bisher „vergrabener“, weil zumeist abseits veröffentlichter Aufsätze des schwedi-

schen Altmeisters der Orthodoxie-Forschung Bengt Hägglund aus vier Jahrzehnten der theologischen Öffentlichkeit vorzulegen. Das preiswerte Buch sollten sich auch lutherische Pfarrer, Laien und Theologiestudenten leisten können, die in der heutigen Zeit treu dem eigenen Erbe gegenüber lutherisch sein wollen. Geht es doch in diesem Band um die Grundlagen lutherischer Theologie, um das Verhältnis von Schrift und Tradition bei Luther, Melancthon, Major, Flacius, Chemnitz und anderen, um die Theologie des Wortes Gottes bei Johann Gerhard, um die Gotteslehre im frühen Luthertum, um die Auseinandersetzung mit dem hochmodernen antitrinitarischen Sozinianismus bei den orthodoxen Lutheranern, um die Pneumatologie, von der manche behaupten, sie sei im orthodoxen Luthertum „unterentwickelt“, um die Anthropologie, Ekklesiologie, um das lutherische Meditationsverständnis, die Psalmenauslegung Johann Arndts. Ein Vergleich der klassischen Vorsehungslehre mit der Umformung durch Karl Barth fehlt ebenso wenig wie eine begriffsgeschichtliche Untersuchung über „*illuminatio*/Aufklärung“ sowie eine lesenswerte Studie über Johann Gerhards „*Confessio catholica*“. Quasi nebenher bietet Hägglund eine Einführung in die Erkenntnis- und Methodenlehre der orthodoxen Lutheraner.

Drei zentrale Themen und Hauptgedanken ziehen sich quer durch diese vielfältigen Aufsätze und werden von immer neuen Seiten beleuchtet. Das ist zum einen die Frage nach dem rechten Umgang mit der Heiligen Schrift, dann das Problem, wie sich die Vorsehung Gottes zur Realität des Bösen in unserer Welt verhält, schließlich, mit dem ersten Punkt zusammenhängend und für Frömmigkeit und christliche Praxis enorm wichtig, das lutherische „Meditationsverständnis“. Dabei bringt Hägglund immer wieder überraschende Einsichten ans Licht, etwa wenn er das Verhältnis von *forma* und *materia* im orthodoxen Schriftverständnis zurechtrückt. Ein lebendiges Buch, das sich selbst in seinen zentralen Inhalten heilsam zu erkennen gibt, ist die Schrift für die Orthodoxen, weil sie gerade nicht in erster Linie von ihrer „materialen“, d.h. buchstäblichen Seite her, sondern von ihrer „formalen“ („*forma*“ ist, was das Spezifische der Bibel ausmacht), das heißt, inhaltlich christologischen und pneumatologisch wirksamen Seite her, betrachtet wird. Die Wahnvorstellung von einer „dunklen“ Schrift, die erst durch den Ausleger zu ihrem Recht komme, zieht sich quer durch die Kirchengeschichte, ist also keineswegs eine Erfindung der Neuzeit, wenn sie auch in der Aufklärung gleichsam programmatisch wird, wodurch das biblische „Erleuchtungsverständnis“ auf den Kopf gestellt wird: Nicht mehr Gott erleuchtet uns durch das helle Licht der Heiligen Schrift, sondern wir bringen Licht ins Dunkel der Schrift. Auch Hägglunds Ausführungen zum Verhältnis von Schrift und Tradition, über die Frage nach dem rechten Konsens in der Theologie, über das Verhältnis von Glaubensregel, Dogma und Schriftautorität, Trinitätslehre und Rechtfertigung, über die theologischen und sprachtheoretischen Voraussetzungen des altlutherischen Schriftverständnisses sind lesenswert, weil sie an allzuleicht Vergessenes erin-

nern. Dabei zeigt Hägglund überzeugend auf, wie die Lehrmeinung, daß die Schrift selber die Kraft zur Erleuchtung habe, sie also kein lebloses Zeichen, sondern ein lebendigmachendes Instrument des Heiligen Geistes ist, in der Heiligen Schrift selber unentwegt bezeugt wird. Auch der Zusammenhang von Hermeneutik und Rechtfertigung klingt immer wieder an, etwa wenn Hägglund bzw. die Orthodoxen aufdecken, daß die spiritualistische Trennung von Geist und Schrift zwangsläufig zum Synergismus, zur Selbsterlösung des sich von der Schrift emanzipierenden Menschen führt. Die Gegenwartsrelevanz dieser Ausführungen ist unübersehbar und wird von Hägglund gelegentlich auch ausdrücklich formuliert, wenn er etwa zur Auseinandersetzung mit den antitrinitarischen Sozinianern schreibt: „Eine Untersuchung dieser Debatte kann uns auch vieles über die ideologischen Gegensätze unserer heutigen Zeit lehren“ (S. 130). Schon die Sozinianer leugneten die biblische Versöhnungslehre mit dem Gedanken des Sühnopfers des Gottessohnes.

Daß die intellektuell hoch anspruchsvolle und zugleich methodisch klar strukturierte Theologie eines Johann Gerhard und des in Deutschland zu Unrecht bisher unbekanntem schwedischen Theologen Johannes Rudbeckius mit einer Leidenschaft für eine bibeltreue praxis pietatis glänzend vermählt war, leuchtet bei Hägglund immer wieder auf. So verhilft Hägglund dem heutigen Leser dazu, gemeinsam mit den orthodoxen Lutheranern jener Zeit, die „fromme Meditation“ der heilsamen Lehre einzuüben, die Rudbeckius als „ein Vorkosten in der Vorhalle des himmlischen Freudenmahls“ bezeichnen konnte (S. 193).

Armin Wenz